

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 46. 1887.

Herzensräthsel.

Novelle

von

E. Merk.

(Fortsetzung u. Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„O Kind!“ sagte die Mutter zu Gertrude, und der bittere Zug auf ihrem Gesichte war einem Ausdruck tiefen Glüdes gewichen, als sie der Tochter in die flimmernden Augen schaute. „Theodor ist wie Dein Vater, so ernst, so gut, so treu! Bei solchen Männern ist die Liebe eine Wunderblüthe, die nur selten reift; hat sie aber einmal Wurzel gefaßt in ihrem Herzen, so bleibt sie unverwelkt, ein ganzes Leben lang — bis zum Tode; und die Frau, welche sie geweckt, kann sich wohlgeborgen und selig nennen, denn sie ist nicht bloß während eines flüchtigen Taumels — sie ist auch noch mit grauen Haaren das einzige, erste Weib in der Welt für ihren Gatten.“

Wie verklärt schaute die Mutter zu dem Bildnisse des Mannes empor, der sie geliebt hatte bis zum Tode, und tief bewegt sagte ihr Gertrude „Gute Nacht“.

Das Mädchen schlief lange nicht, aber wirre Traumbilder reiheten sich ihr ineinander: sie sah bald ein Dampfboot auf fernem Meere mit dem Sturme kämpfen, sah den Professor mit düsternen Augen in die Tiefe starren; dann erblickte sie ihn wieder in großer Versammlung, wo er mit gebräunten Wangen von seinen Reisen erzählte, und sie weit von ihm entfernt, ihm fremd, in einem Winkel des Saales seinen Worten lauschte; dazwischen klang ihr das Jammern und Stöhnen des See's wieder nach, wie die Stimme der dunklen Mächte, die gegen das Glück in stetem Kampfe anstürmen. Wollte dann der Schlaf ihre erregte Phantasie beruhigen, so schreckte der Gedanke an Kurt sie wieder empor, und manche Stunde verging in ernster Gewissensforschung. Sie mochte sich immer wiederholen, daß sie ihm mit keinem Blick, mit keinem Wort ein Zeichen der Liebe gegeben, das Unrecht blieb und lag ihr wie eine Schuld auf der Seele. Dann sah sie ihn plötzlich wieder in dichter Nähe vor sich stehen und freute sich über seine Schönheit wie über die eines Bruders. Ach gewiß! Er mußte einmal einem Mädchen gefallen — einer reichen Erbin vielleicht — dann konnte er den Dienst verlassen, der ihm zuwider war; wie froh er dann wäre um den Korb, den ihm einst die arme Gelehrtentochter gegeben! Diese praktische Seite der Sache flüsterte ihr Trost und Beruhigung zu, und sie schlief ein und träumte von Kurt's reicher Gattin, neben welcher er in eleganter Karosse an ihr vorüberrollte.

Der Morgen dämmerte kaum, als sie erwachte. Leise zog sie sich an und verließ mit kurzer Botschaft an die Mutter das Haus. Diese pflegte erst um neun Uhr beim Frühstück zu erscheinen, sie wollte bis zu dieser Stunde zurück sein.

Während sie nun die breite, stille Straße hinabwandelte und die Glocken zur Frühmesse läuten hörte, da fühlte sie sich selbst in wehevoller Feiertagsstimmung. Es war ihr zu Muth, als habe sie gestern die Nebel des kindlichen Traumlebens abgestreift und die freie Selbstständigkeit des erwachsenen Weibes erlangt. Sie empfand diese mit Stolz und hatte doch keine andere Sehnsucht, als diese Selbstständigkeit so bald als möglich zu opfern. Entschlossen betrat sie die stille Vorhalle des Laboratoriums, in welchem der Professor jeden Morgen um acht Uhr seine Thätigkeit zu beginnen pflegte, das wußte sie.

Er war noch nicht da; der mürrische Diener öffnete auf ihre schüchterne Bemerkung, „daß sie warten wolle,“ ein hohes Gemach, in welchem der scharfe Geruch von Chemikalien sie umwehte, und ließ sie allein.

Endlich kam der wohlbekannte Schritt durch den Korridor, und der Professor, welchem der Diener den seltenen Besuch einer Dame wohl gemeldet hatte, öffnete mit einem fragenden Blicke die Thüre.

„Gertrude — Du?“ rief er fast erschrocken.
Sie ließ ihm aber nicht Zeit zu langem Befremden. Sie eilte auf ihn zu, sie stürzte an seinen Hals und rief schluchzend fast: „O Theodor, geh' nicht, geh' nicht nach Afrika!“

Er löste sanft die weichen Arme, nur die Hände hielt er fest, und so schaute er ihr lange, forschend, halb traurig, halb beglückt in die feuchten Augen.

„Weißt Du's gewiß, Gertrude, daß es nicht besser ist für uns Beide, wenn ich gehe? Ich versprach es Dir ja, daß ich mein Bild auslöschen würde aus Deinem Gedächtniß; ich fürchte, die Zeit ist gekommen, und heute, jetzt wollte ich meine Zusage geben!“

Und als sie mit den feuchten, großen Augen so bittend zu ihm aufschaute, fuhr er mit derselben, leisen, weichen Stimme fort: „Laß Dich nicht durch phantastische Reiseberichte, die Dir vielleicht in der Erinnerung schweben, zu der falschen Vorstellung verleiten, daß ich mich um Deinetwillen Gefahren, dem Tode aussetze. Ich spiele nicht mit meinem Leben, Kind, und Du hast keinen Grund, Dich zu ängstigen, keinen Grund, mich so mittheilsvoll anzuschauen!“

„Mitleid, Theodor?“ rief sie nun in völlig rückhaltloser Erregung. „O nein, ich weiß, daß Du dessen nicht bedarfst, daß Du leicht der Liebe des gedankenlosen Mädchens entziehen könntest! Aber ich bin aus dem spielenden Dasein erwacht, in der ersten Stunde ist mir die Binde von den Augen gefallen, und nun sehe ich Dich an: Nimm mich zurück an Dein Herz, um meinethwillen. Ich habe Keiren in der ganzen Welt so lieb wie Dich!“

Sie drückte das Köpfchen an seine Brust und barg sich wie ein verwirrtes Kind in seinen treuen, starken Armen, wohlzufrieden in ihrer jaghaften Demuth, nur nicht fortgestoßen zu werden von dieser Stelle. Doch von seinen Lippen brach ein lauter, stürmischer Freudenschrei.

„Endlich, endlich hast Du Dein Herz wiedergefunden! Wie lange hast Du suchen müssen, wie lange habe ich geharrt in Geduld! So lange, daß ich in banger Verzweiflung Dich schon verloren glaubte. Was habe ich gelitten um Dich, Geliebte!“

Und fest und fester zog er sie an sich, wie um sich zu versichern, daß sie wieder sein geworden; wie lodernde Flammen deckten seine Küsse ihr Mund und Augen und Wangen, und seine Lippen jubellen und jauchzten süße, berauschte Liebesworte, wie sie sie noch nie vernommen hatte, daß sie in seliger Trunkenheit die Augen schloß, als wolle sie diesen köstlichen, wunderbaren Klang sich tief, tief in die Seele prägen.

Als sie endlich zu ihm emporschaute und ihr der Ausdruck unendlicher Herzensliebe so warm entgegenstrahlte, da stammelte sie verwirrt von Glück: „Du Lieber, Einziger, Bester, ist's denn wahr, ist's wirklich wahr, daß Du mich so lieb hast? Ach, siehst Du, ich habe nicht bloß an mir, auch an Dir gezweifelt! Und wenn ich früher wohl stolz darauf gewesen, Dein Glück in meinen Händen zu halten, nach jener Stunde, in welcher Du mir mit so unerschütterlicher Ruhe und so läthler Gelassenheit mein Wort zurückgabst, schien mir der Glaube ein Traum, der mich bethört, und ich meinte zu erkennen, ein welcher kleiner, winziger Theil Deines Lebens mir gehörte, so klein, daß der Verlust Dich kaum zu schmerzen vermöchte.“

„Schien ich ruhig, Gertrude? O, ich erschrak zu Tode, denn wenn ich Dich verlieren müßte, Kind, da würde eine kalte Hand alles Sonnige, Helle, Erfreunde fortwischen aus meinem Dasein, und nichts lebendig bleiben, als die kalte Stimme der Pflicht, die mir zurief: So lebe weiter, so leben Tausende, so leb' auch Du! Aber ich hätte allerdings an jenem Morgen einen schweren Kampf zu kämpfen gehabt, den ich Dir dann wohl nicht zu verbergen vermocht, wenn ich nicht so sicher darauf gebaut, daß mein Bild unauslöschlich in Dein Herz gegraben sei, nicht so sicher auf diese süße Stunde des Wiederfindens gehofft hätte. Woher mir diese Zuversicht kam? Ich will es Dir erzählen, denn es ist eine Geschichte, welche Du lange zu wissen begehrt, da Du mich so oft schon neugierig nach meiner Jugendliebe befragt.“

Ich war dreiundzwanzig Jahre alt, Trudchen, als ich mit zwei gleichalterigen Freunden die erste Reise antrat, eine Reise in den Süden. Wir hatten große Pläne: Neapel, Kapri, Korsika, vielleicht gar ein Abstecher an die griechische Küste schwebten uns als lockende Zukunftsbilder vor Augen; die Eltern hatten mit dem Reisegeld nicht gekargt und wir fühlten uns so frei und wanderlustig, als seien uns Flügel gewachsen. Aber die Flügel sollten sehr bald erlahmen, denn wir sahen kaum zwei Wochen italienischen Himmel über uns, hatten uns

kaum von dem übertwältigenden Eindruck erholt, den die ewige Roma auf junge Gemüther macht, als wir in einem Dörfchen im Albanergebirge, das wir in unseren Reiseplan gar nicht aufgenommen und nur zufällig dem Freunde, der Maler war, zu Liebe besucht hatten, unerwartet gefesselt wurden. Eines Abends, denke Dir den köstlichsten Mai-Abend voll Blumenduft und Sonntagsstille, hörten wir eine Mädchenstimme ein schlichtes Lied in die blaue Luft hinausklagen, in jener traurig-rührenden Weise, wie sie dem italienischen Volksgefang eigen ist. Wir näherten uns leise und erblickten in einer von Neben umwucherten Laube eine schlante Frauengestalt im reizenden Albanerkostüm; zwei große Augen blickten durch die Weinranken und die Stimme schwieg. Am selben Abende beschlossen wir feierlich die Abreise nach Rom zu verschieben und in dem Dörfchen zu bleiben. Wie der Zufall uns hilfreiche Hand bot und wir mit dem Mädchen bekannt wurden, da ihr Vater eben jener Weinbergbesitzer war, an welchen unser Freund, der Maler, eine Empfehlung mitgebracht, wie wir bei der ersten Begegnung staunend deutsche Worte von ihren südländisch-rothen Lippen hörten und zu unserem freudigen Erstaunen erfuhren, daß sie von mütterlicher Seite eine Tirolerin war, das will ich Dir nicht näher erzählen. Wir blieben, ich weiß nicht mehr, wie viele Wochen, und fanden es ganz natürlich, statt der Schönheit des Südens weiter nach zu pilgern, sie um so andächtiger in zwei dunklen Mädchenaugen zu verehren. Sie ließ es sich gerne gefallen, denn sie hatte ein trauriges Familienleben, eine Stiefmutter und einen Schwarm jüngerer Geschwister; trotzdem sie wenig beaufsichtigt wurde und ungenirt mit uns drei jungen Leuten in der Umgegend herumlaufen durfte, wußte sie uns, ohne ein Wort zu sagen, nur durch die Reinheit ihres eigenen Wesens stets in den nöthigen Schranken zu halten. Ach, wenn auch der Maler das hübsche farbige Köpfchen der Maria in allen Wendungen und Stellungen in seinen Mappen mit nach Hause trug, wenn auch der zweite Gefährte manches Glas Rothwein auf ihr Wohl geleert hatte, so tief wie mir saß sie wohl keinem im Herzen. Ich glaube, auch sie war mir gut, wenigstens gab sie mir in jener Laube, in welcher wir sie zuerst erblickt, unter Thränen den ersten Kuß, den Abschiedskuß. Und ich zog wie ein Trunkener von dannen, mit dem sicheren Vorsatz, sie und keine Andere zu meiner Frau zu machen; während der ganzen Reise sah ich nichts mehr, als das erblühende Gesicht, das unter dem weißen Kopftuch so treuherzig zu mir emporgeschaut, als den bräunlichen runden Hals, auf welchem die rothe Korallenschnur zitterte, während sie mich küßte; dies Bild nahm ich mit wie eine Verkörperung des Südens, nach welchem ich mich immer wieder zurücksehnte, und unzählige Lieder, ein ganzes Buch habe ich in jenem Winter auf die schöne Maria gedichtet!

„Darf ich sie lesen, Theodor?“ unterbrach ihn Gertrude, die mit neugierigen Augen seinen Worten folgte.

„Sie sind längst zu Asche geworden, Kind,“ fuhr er lächelnd fort. „Denn nun kommt noch der Nachtrag zu meiner Jugendgeschichte. Ich war Maria noch immer in unverbrüchlicher Treue ergeben, als ich ein Jahr nach unserer Komreise eine kleine Fußtour in die Tiroler Berge unternahm. Müde und hungrig kam ich nach langer Bergwanderung in ein kleines, nahe bei Innsbruck gelegenes altes Städtchen. Es schien ganz verschlafen und todt; die Jaloufien waren geschlossen und eine dumpfe Langeweile brütete über den grauen, verwitterten Häusern. Denke Dir mein Staunen, als plötzlich an einem dieser stillen Häuser ein Laden zurückgeschlagen wird, als öffnete sich ein verschlafenes Auge,

und mein Name an mein Ohr klingt. Es war Maria, die mich rief. Sie habe es nicht länger bei der Stiefmutter ausgehalten, sagte sie mir, und lebe nun bei der Base ihrer verstorbenen Mutter; ob ich nicht heraufkommen und sie besuchen wolle? — Wir hatten nämlich auf der stillen Straße die erste Begrüßung gefeiert und es schien, als sei Niemand Lebendig als sie und ich; nur in einer schattigen Ecke lehnte ein Soldat und gähnte, als lasse auf ihm die ganze Monotonie dieses verträumten Städtchens. Ich nahm die Einladung an und saß neben Maria wieder wie vordem, nur nicht unter Nebengerank, sondern in der Staatsstube der Base mit den Urvätermöbeln und dem Duft von Zuckerwaaren und Lebkuchen, denn die Base war Konditorin. O, meine schöne, warme Liebe, wo flog sie hin in jener Stunde? Ach, sie hatte schon bei dem ersten Anblick des drallen, bäuerlichen Mädchens in dem kleinstädtisch geschnittenen Kleide, mit den glatt geölten Zöpfen, das nun statt der farbenprächtigen Italienerin vor mir stand, den Todesstoß erhalten. Als ich aus dem Hause trat, da gähnte ich wie der Soldat in der kühlen Ecke und fühlte nichts mehr als — namenlosen Hunger. Diese Maria in dem alten Tirolerstädtchen, unter den süßen Mandelherzen und rosenfarbenen Törtchen hatte ich halb vergessen; auch den Freunden, welchen ich ihren Aufenthalt verrieth, ist's wohl nicht besser gegangen; sie ist dann später die Frau eines wohlhabenden Innsbrucker Kaufmanns geworden und jetzt längst eine rundliche Familienmutter. Aber das Bild jener Maria im Albanerkostüm, die mich in der Weinlaube küßte, ist mir unauslöschlich geblieben, denn es war durchleuchtet und verklärt von dem Zauber des Südens.

An diese Episode der Jugendzeit mußte ich denken, Gertrude, als Du mir von jenen unvergesslichen sonnigen Tagen am Gardasee erzähltest. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß dieser selbe Zauber des Südens Dir die Phantasie, aber nicht das Herz berückt habe; ich meinte aus Deinen Worten herauszufühlen, daß die Erinnerung an die Landschaft mehr als an den jungen Mann Dich gefangen hielt. Dann freilich, als ich ihn sah, als das Wiedersehen stattfand, das ich ja zu Deiner Heilung herbeiwünschen mußte, da kam erst die Angst über mich, ob diese Bezauberung wohl jemals von Dir weichen würde, und ich schalt mich einen Thoren, der an einer Menschenfesse so sichere Berechnung anstellen, so sorglos nach der Erfahrung experimentiren

wollte, als habe er da einen bekannten Stoff vor sich, der sich unter gleichen Einflüssen gleichmäßig verhalten müsse, nicht ein unerforschtes, ewiges Problem.

Doch nun, Trudchen, nun bin ich doch sehr stolz und selig, daß ich Dich frei gab! Denn mein freies Vögelchen ist ja treulich zurückgeflattert an mein Herz! Nun erst habe ich Dich ganz gewonnen, nun erst bist Du ganz mein, Gertrude!

„Dein! Dein!“ flüsterte sie zum ersten Male mit voller, bewußter, rückhaltloser Hingebung an den treuen Mann.

Eine Viertelstunde später traten sie Arm in Arm in Frau Linkholm's Wohnzimmer. Auf der Stirne der Mutter lag eine Wolke des Unwillens über den frühen, eigenmächtigen Ausflug der Tochter, aber die Vorwürfe erstarrten auf ihren Lippen vor der Glückseligkeit, die aus Getrudens Augen blickte, als sie mit lachendem Munde rief: „Da bringe ich Dir Theodor wieder, Mütterchen, er geht nicht nach Afrika, aber wir gehen zusammen nach Italien, und wollen uns da Sonne und Liebe und Himmelsbläue so tief in's Herz scheinen lassen, daß sie uns zeitlebens aus den Augen leuchten sollen!“



Franz v. Lenbach. (S. 184)

Humoristisches: Abenteuer eines deutschen Gelehrten in Indien.



Wilhelm Stoll befand auf Reisen
Sich, als Forscher der Natur,
Tief im Indierland, im heissen,
Fern von jeglicher Kultur.
Furchtlos wandert er im Walde,
Rechnet und botanisiert,
Bis er rastend endlich balde,
So zu sagen — Hunger spürt.



Darum langt er aus der Tasche
Seinen ganzen Proviant,
Und nimmt auch die Rümmeiflasche
Nicht umsonst gar oft zur Hand;
Schließlich, als geleeret diese,
Holt er noch die Dose 'raus
Und nimmt schmunzelnd eine Prife,
Kurz, thut grade wie zu Haus.



Plötzlich rauscht es in den Zweigen
Und vor des Entsetzten Blick
Thut ein Elephant sich zeigen,
Wie ein Haus, so groß und dick.
Mit dem Rüssel dellamirt er
Voller Ekel und arger Eiß,
Wie ein Landtagsdeputirter,
Wenn er in Ekflase ist.



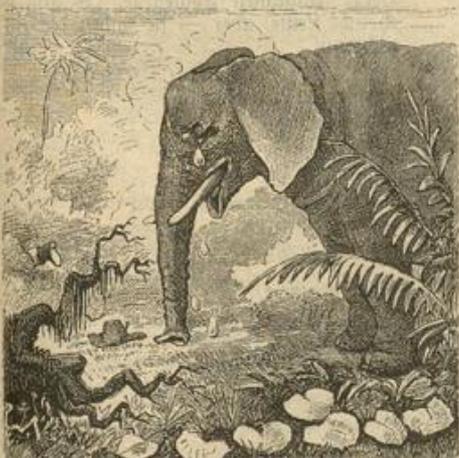
Oh Stoll noch Rieh'n kann, bakt den Armen
Das gewalt'ge Thier sodann,
Dreht und quetscht ihn ohn' Erbarmen
Gegen einen Palmenshamm.
Gleich wie eine Riesenschlange
Schlingt sein Rüssel sich um ihn,
Und Stoll ruft im Hergensdrange
Seufzend: „Oebe wohl, Berlin!“



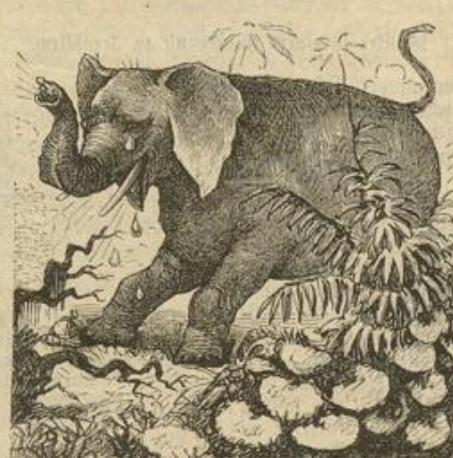
Da sieht er des Rüssels große
Nasenldcher in der Näh',
Und mit seiner Tabakdose
Kommt ihm plöblich 'ne Idee:
Schnell den Dedel klappt er 'runter,
Und, sein Vorrath war nicht klein,
Strent dann allen Tabak munter
In den Rüssel tief hinein.



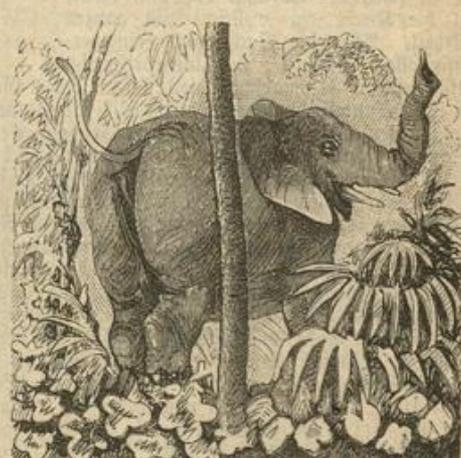
Bauh — da fliegt er schon zur Erde,
„Hazzi!“ tönt es hinterher —
Und mit ängstlicher Geberde,
„Hazzi! Hazzi!“ immer mehr.
Friedrich Wilhelm Stoll bedachte
Sich nicht einen Augenblick,
Kaffte sich empor und machte
Sich davon durch Dünn und Dick.



Zwar versucht' ihn zu erwischen
Wiederholt der Elephas,
Doch „Hazzi!“ ertönt's von freischem,
Und „Hazzi!“ — ohn' Unterlah.
„Ha—ha—hazzi!“ immer wieder
Dreht's hervor mit Ungeküm,
Gleich Kanonenkugeln nieder
Rollten große Thränen ihm.



Stollen rettet diese Prife,
Dängst hat er sich retirirt,
Als der ungeschlachte Riese
Immer noch den Tabak spärt;
Halb vergnügt und halb im Grimme
Nieht und nieht er immerzu,
Und grunzt mit Trompetensimme:
„So'n Gelehrter! — so'n Filou!“



„Ha—ha—hazzi!“ tönt's noch lange,
Tiger und Rhinoceros,
Ja sogar die Riesenschlange
Denkt: „Der Sturmwind ist heut' groß!“
Doch der Elephant denkt bei sich:
„Mit Gelehrten groß und klein,
Wo ich sie auch treff', das weiß ich,
Laß' ich niemals mehr mich ein!“

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Franz v. Lenbach. (Mit Porträt auf Seite 182.) — Zu den berühmtesten Malern der Gegenwart, deren Werke — zumal die dem Porträtfache angehörigen — auch im Auslande den Ruhm deutscher Kunst verbreiten geholfen, zählt Professor Franz v. Lenbach in München, dessen Porträt wir auf S. 182 bringen. Derselbe wurde am 13. Dezember 1836 zu Schrobenhausen in Oberbayern als Sohn eines Maurermeisters geboren und mußte sich zuerst dem Berufe seines Vaters widmen, bis er es mit vieler Mühe dahin brachte, Künstler werden zu dürfen. Im Herbst 1857 wurde er von Piloty in München als Schüler aufgenommen und begleitete diesen nach Rom; 1860 ging er nach Weimar, um den als Professor dorthin berufenen Ramberg bei der Ausführung seiner Arbeiten zu unterstützen. 1863 ertheilte ihm Graf Schack in München den Auftrag, verschiedene berühmte ältere Kunstwerke für seine Gallerie zu kopiren, und diese vorzüglichen Arbeiten machten Lenbach's Namen zuerst in weiteren Kreisen bekannt. Nach seiner 1867 erfolgten Rückkehr nach München widmete sich Lenbach ausschließlich der Porträtmalerei; seine Werke — wie z. B. die berühmte gemaltenen Bildnisse des deutschen Kaisers und des Kaisers von Oesterreich, Leo's XIII., des Fürsten Bismarck, Moltke's, Heyne's und seiner Frau, wie die von Helmholtz, v. Schack, R. Wagner und Liszt — zeigen einen Zauber der Farbe und eine so geistvolle Individualisirung und Charakterisirung, daß es ihm wenige Künstler der Gegenwart darin gleichthun. Der Künstler wurde im März 1882 durch den bairischen Kronenorden, welcher den persönlichen Adel verleiht, ausgezeichnet, und hat sich am 4. Juni 1887 zu Breslau mit der Gräfin Magdalena v. Moltke, einer Verwandten des General-Feldmarschalls, vermählt.

Musiker in einem Kaffeehause zu Jerusalem. (Mit Abbildung.) — In Jerusalem, wie in den übrigen großen Städten von Syrien und Palästina, findet man in allen Stadtvierteln arabische Kaffeehäuser in großer Anzahl. Höchst charakteristische Figuren sind die verschiedenen „Künstler“, welche von einem dieser Kaffeehäuser zum andern ziehen, um die Gäste zu unterhalten. Da ist in erster Linie der auf unserer Abbildung dargestellte Musiker, ein brauner Geselle mit verschmigten Zügen, angethan mit einem zerlumpten Kasban, und um das Haupt ein Kopftuch, welches von einer Schnur aus Kamelhaaren festgehalten wird. Dieser originelle Virtuose bearbeitet ein höchst primitives Instrument, das mit einer einzigen Saite bespannt ist, mittelst seines Fiddelbogens, was freilich für europäische Ohren einen höchst fragwürdigen Genuß abgibt. Manchmal wird das Orchester durch eine Handpauke, eine schrille Holzpfife oder eine näselnde Rohrflöte mit zwei Läusen neben einander vervollständigt.

Ein unüberlegter Thurmabau — Im Jahre 1661 schlug der Blitz in die Thurmspitze der St. Marienkirche in Berlin und setzte sie in Flammen. Die Gefahr für die Kirche und den Stadttheil war um so größer, als gerade hier die Straßen eng und winkelig sind, und damals die Häuser fast durchweg aus Fachwerk bestanden. Im Augenblicke der größten Gefahr verfiel Feldmarschall Otto Christoph v. Sparr auf das Radikalmittel, die brennende Thurmspitze mit Kanonen herunter zu schießen. Er that es, und rettete damit die Kirche, ja vielleicht den ganzen Stadttheil. Aber die Sache hatte ein verhängnisvolles Nachspiel. Der außerordentlich kirchlich gesinnte Feldmarschall hielt sich in seinem Gewissen für verpflichtet, den durch ihn heruntergeschossenen Thurm auf seine Kosten wieder aufzubauen. Er that es, gerieth aber dadurch in solchem Grade in Vermögensverfall, daß er als ganz armer Mann starb, dessen Hinterbliebene noch sieben Jahre nach seinem Tode um die Begräbniskosten gemahnt werden mußten. Schon bei Lebzeiten hatte Otto Christoph v. Sparr in der Marienkirche sich ein Marmor-Grabdenkmal errichten lassen, welches heute noch an der Nordseite des hohen Chores prangend, die Hauptsehenswürdigkeit der Marienkirche bildet und für Berlin das vorzüglichste Sculpturwerk der Periode vor A. Schlüter ist. Das ganze Denkmal wurde bei Lebzeiten Sparr's vollendet, auch die Inschrift, letztere natürlich mit Weglassung des Todesdatums. Die Erben, Seitenverwandte, denn die Linie der Lichterfelder Sparr's erlosch mit dem Feldmarschall, waren über die geringe Erbschaft so erzürnt, daß sie es nicht einmal der Mühe werth hielten, diese Lücke ausfüllen zu lassen. Die Stelle, an welcher das Todesdatum, der 9. Mai 1668, stehen sollte, ist noch heute leer! Dagegen stifteten die noblen Erben eine Art Spott-Gedächtnisplatte, die auch noch in der Marienkirche im südlichen Seitenschiffe hängt, mit der Inschrift: „Lukas 14, Vers 28 und folgende. Wer ist aber unter Euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe, hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinauszuführen, Alle die es sehen, anfangen, seiner zu spotten und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann es nicht hinauszuführen.“ [R.]

Folgen eines Mißverständnisses. — Eine junge Dame in Paris trug ihrem Bedienten auf, den ersten besten Stubenmaler zu holen, um die Decke eines Zimmers, an welcher etwas in der Malerei schadhast geworden, wieder ausbessern zu lassen. Aus Einfalt ging der Bediente zu dem damals

beliebtesten trefflichen Porträtmaler Hyacinth Rigaud und trug ihm das Anliegen seiner Herrschaft vor. Rigaud merkte gleich, daß hier ein Mißverständnis obwalten müsse; aber um sich einen Scherz zu machen, sagte er dem Bedienten anscheinend ganz unbefangen zu. Er stellte sich auch wirklich bei der Dame ein, die nicht wenig darüber verwundert war, statt des erwarteten Stubenmalers einen fein gebildeten, elegant gekleideten jungen Mann in's Zimmer treten zu sehen. Sie ahnte gleich, daß ihr Bedienter wieder einen Eulenspiegelstreich gemacht haben müsse, fragte den Unbekannten nach seinem Namen, und als er ihn nannte, machte sie tausend Entschuldigungen und überhäufte ihn mit Artigkeiten. Rigaud, bezaubert durch die Anmuth der jungen Dame und ihren Geist, erbat sich beim Weggehen die Erlaubniß, sie dann und wann besuchen zu dürfen. Diese Bitte wurde dem berühmten Künstler gerne gewährt, er benutzte sie nicht sparsam, es entstand daraus eine wechselseitige nähere Bekanntschaft, Beide fühlten sich zu einander hingezogen, es kam zu einer Erklärung, sie gelobten sich ewige Liebe und Treue und führten in der That eine äußerst glückliche Ehe.

Genügsame Rentner. — Wer in den meisten Provinzialstädten Portugals es irgend ermöglichen kann, gibt keinen Beruf, sein Geschäft oder sein Handwerk auf, sobald er einen, wenn auch noch so geringen Zinsgenuß aus ererbtem oder erworbenem Kapital hat. Die größeren Landstädte haben ganze Straßen voller sogenannter Herrenhäuser, in denen jahraus jahrein Rentnerfamilien fortvegetiren. Solches Leben ist eben auch darnach. Ein großes Haus mit einem Kohlgarten dahinter, mit weißgetünchten Wänden, teppichlosen Fußböden, einem Duzend hölzerner Stühle und ein oder zwei Brettertischen: das ist Alles. Kein Herd, kein Ofen, weder im Wohn- noch im Schlafzimmer, keine Vorhänge an den Fenstern, keine Tischtücher, keine Bilder an den Wänden, kein Spiegel, keine Zeitungen oder Bücher, keine Blumenvasen, kein Porzellan, keine Uhr, keine Bronze — nichts, nichts von den hundert kleinen Sächelchen, welche bei uns den Geschmack oder das Fehlen desselben bei den Hausinsassen bekunden und unseren Wohnungen ihren Reiz verleihen. Das Fehlen aller dieser Dinge kennzeichnet die äußerst traurigen Behausungen der Mittelklasse in Portugal, die eben lieber Alles entbehrt, als daß sie arbeitet. [v. H.]

Richterliche Strenge. — Der verstorbene irische Rath Abbed jungrte oft als Richter bei den Affsen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde einmal in Wexford ein Mann, der zwei Frauen geheirathet hatte, die eine in London, die andere in Dublin, von ihm wegen Bigamie verurtheilt. Als der gelehrte Richter seinen Ausspruch thun sollte, las er dem Unglücklichen wegen seines Verbrechens streng die Moral und setzte dann hinzu: „Die einzige Strafe, welche mir das Gesetz auszusprechen gestattet, ist die Deportation auf sieben Jahre; ginge es indes nach meinem Willen, so würdet Ihr nicht mit einer so gelinden Strafe wegkommen; ich würde Euch vielmehr verurtheilen, Euer ganzes Leben lang in einem Hause mit Euren beiden Frauen zu leben.“ [E. T.]

Bittere Wahrheit. — Ein Fürst, der von eigennütigen Schmeichlern umgeben war, sagte einst zu Fontenelle: „Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß mein Glaube an Ehrlichkeit ein sehr geringer ist.“ — „Gnädigster Herr,“ entgegnete Fontenelle, „es gibt genug ehrliche Leute, aber — sie suchen die Fürsten nicht auf.“ —dn—



Musiker in einem Kaffeehause zu Jerusalem.

Charade.

Fast überall an jedem Tag
Hört man die ersten Weiden,
Vom Einen laut, mit Weh und Ach,
Vom Andern sanft, beiseiden.
Die Dritte fahet durch's Wasserreich
Das Ganze liegt in Oesterreich.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Adolf Nagel.

Silben-Räthsel.

Aus den Silben: a, a, ar, bo, da, en, ha, hab, he, las, la, le, man, med, mo, na, naß, ran, rest, ri, tan, tom, taf, san, zi, sind 10 Wörter zu bilden, deren An- und Endlaute von oben nach unten gelesen einen berühmten Maler und eines seiner Gemälde bezeichnen: 1) Ein weiblicher Vorname. 2) Ein biblischer König. 3) Ein früheres Herzogthum. 4) Ein Gewürz- und Farbmittel. 5) Ein Religionsstifter. 6) ein weiblicher Vorname. 7) Ein Kleidungsstück. 8) Eine Art Haat. 9) Ein berühmter Volkstribun. 10) Ein Spiel.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Auflösung der Charade in Nr. 45: Stahlfeder.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wilddrett in Wilddbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.

